



Ethisierung – Ethikferne

Wieviel Ethik braucht die Wissenschaft?

Symposium der *Jungen Akademie*, Berlin 12./13. Oktober 2001

Am 12./13. Oktober 2001 wird in Berlin eine Tagung mit dem Titel „Ethisierung – Ethikferne. Wieviel Ethik braucht die Wissenschaft?“ stattfinden. Veranstalterinnen und Veranstalter sind, im Namen der *Jungen Akademie*, Katja Becker-Brandenburg (Medizin, Gießen), Eva-Maria Engelen (Philosophie, Konstanz) und Miloš Vec (Jura, Frankfurt). Finanziell unterstützt wird das Symposium durch das Bundesministerium für Bildung und Forschung, die VolkswagenStiftung und die Fritz Thyssen Stiftung.

Die Frage, wieviel Ethik die Wissenschaften brauchen, bildet den Ausgangspunkt des Symposiums. Unter diesem Stichwort werden drei Schwerpunkte gesetzt.

I.

Erstens ist zu prüfen, ob und inwiefern die Diskussion ethischer Fragen, wie sie derzeit in den Biowissenschaften zu beobachten ist, überhaupt als Modell für andere Wissenschaften dienen kann. Dazu sollen die Prämissen dieser nachgerade modischen Diskussion näher beleuchtet werden.

In den Biowissenschaften sind Fragen nach der Relevanz und dem Bedarf an ethischer Bewertung nicht zuletzt durch Neuerungen veranlasst, durch welche sich neue Perspektiven für die Forschung ergeben. Allenthalben werden sowohl die neuen Entdeckungen als auch menschliche Interventionsmöglichkeiten in bisher unberührte Bereiche in ihren praktischen Konsequenzen auf das Leben des Einzelnen und der Gesellschaft durchdacht. Zugleich werden die neuen Entwicklungen auf breiter fachwissenschaftlicher und publizistischer Basis ethisch durchleuchtet. Dabei erweist sich nach Ansicht vieler Beobachter, dass die derzeitigen wissenschaftlichen Fortschritte so grundlegend sind, dass sie auch grundsätzlich neue ethische Probleme aufwerfen. Das bisherige ethische Instrumentarium scheint demnach inadäquat, die aufkommenden Fragen sachgerecht zu beantworten.

Diese unter großer Beteiligung vieler Fachgelehrter geführte Debatte hat viele wichtige Fragen angerissen und Anstöße gegeben, zugleich aber anderes weitgehend ausgeblendet. So ist bislang völlig unklar, ob auch in anderen Wissenschaften ein vergleichbarer ethischer Normierungsbedarf besteht. Wir möchten von den Referentinnen und Referenten wissen, wie deren Forschungsrichtung diese Diskussion sieht. Welche ethischen Fragen diskutiert man auf ihren Forschungsfeldern? Scheint anderen Disziplinen „Ethisierung“, also die Produktion und Implementation ethischer Normen, überhaupt ein erfolversprechender Ansatz für die Lösung der gegenwärtigen Probleme zu sein? Oder wären aus ihrer Sicht andere Steuerungsmodelle, andere Normativsysteme sinnvoller als der Rückgriff auf ethische Normen? In diesem grundlegenden ersten Teil des Symposiums soll daher den Leistungen und Grenzen von Ethik, so wie sie derzeit verstanden wird, nachgegangen werden. Hierzu sind fünf Referate vorgesehen.

Der erste Beitrag (Andreas Brenner) wird sich dabei der Frage widmen, ob es richtig ist, Ethik allein als Reaktion auf Normierungsbedarf zu verstehen. Eine mögliche Gegenthese wäre, dass Ethik, wenn sie nur normativ verstanden wird, eine „Schrumpfhethik“ darstellt. Wenn ethische Fragen und Normen bloß in wissenschaftlichen Kontexten in das Blickfeld rücken, wie es derzeit geschieht, könnte die dahinterstehende Ethikkonzeption schwach bleiben, weil sie zur Reaktion auf Anwendungsfragen reduziert wird und (natur-)wissenschaftliche Entwicklungen damit prinzipiell bejaht werden. Angewandte Ethik in diesem Sinne wäre strukturkonservativ, weil sie lediglich eine Verlangsamung der naturwissenschaftlichen Forschung erlaubt.

Das zweite Referat (Eva-Maria Engelen) nähert sich der Frage wissenschaftshistorisch. Die spezifische Wahrnehmung ethischen Verhaltens von Medizinern ist, so die These, von der Disziplinengrenze geprägt, die selbst wiederum ein Resultat eines akzeptierten ethischen Diskurses ist. Bei den Biowissenschaften waren hingegen keine ethischen Überlegungen für das Entstehen dieser Disziplinen maßgebend. Wenn die Forschung dieser Wissenschaften menschliche Belange tangiert, werden ethische Überlegungen vielmehr erst nachträglich an diese Wissenschaften herangetragen, stören so die Logik dieser Diskurse und wirken lediglich regulierend und bevormundend. Es soll daher die Frage aufgeworfen werden, inwiefern das Verhältnis von Nutzen und Wissen in einem ethischen Diskurs hinterfragt oder neu bestimmt werden müsste, damit Forschungsinteressen in den Naturwissenschaften von einer solchen Diskussion von vornherein mitbestimmt werden und ethische Überlegungen nicht erst im Nachhinein als Regulationsmechanismen nachgereicht werden.

Drei weitere Referate werden derzeitige Brennpunkte der biomedizinischen Diskussion beleuchten. Denn neben der Diskussion der wichtigen Grundlagenfragen, erheben wir als Veranstalter auch den Anspruch, auf dem Symposium fallweise konkrete Streitfragen zu diskutieren.

Zur ersten dieser besonders kontrovers diskutierten, aktuellen Streitfragen gehört die Diskussion um das therapeutische Klonen und um die Sterbehilfe (Wolfgang Eckart). Normative Vorgaben ethischer Art machen hier klassischerweise besonders die christlichen Kirchen und das im deutschen Diskurs immer präsente Argument der historischen Erfahrungen aus der NS-Zeit. Zugleich bedeuten diese von den Medizinhistorikern analysierten Rahmenbedingungen eine bisweilen ins Starre abgleitende Diskussionskultur. Zu fragen wäre, ob der derzeitige Kanon an Argumenten nicht erweitert werden müsste um die „Anthropomorphie“ als nichtdogmatisches Argument. Dadurch soll im Problembereich der Sterbehilfe der Begriff des „informed consent“ um den des „well-grounded and justified wish“ erweitert werden.

Ein zweiter zentraler Punkt der aktuellen Debatte um die Ethik in der Gentechnik zeigt sich in der agrarisch, forstlich und umweltbiotechnologisch ausgerichteten Gentechnik (Thomas Potthast). Die Debatten auf diesen Gebieten werden zwar ebenfalls intensiv geführt, es besteht jedoch Bedarf nach weiterer begrifflicher und inhaltlicher Systematisierung. Diesem Desiderat sollte allerdings nicht von Seiten wissenschaftsethischer „Begleitforschung“ allein nachgekommen werden, sondern auch von Forscherinnen und Forschern aus den Biowissenschaften selbst. So wären ethische Diskurse – im Gegensatz zu manchen Debatten um Klonen – als reflektierter Interaktionsprozess von ethischer Expertise mit der wissenschaftlichen Praxis in ihrem gesellschaftlichen Kontext zu verankern und weiter zu entwickeln.

Das dritte und letzte von uns herangezogene Fallbeispiel ist die Frage nach fremdnütziger Forschung an einwilligungsunfähigen Menschen (Claudia Stellmach). Als fremdnützig wird medizinische Forschung am Menschen dann bezeichnet, wenn sie ausschließlich dem wissenschaftlichen Erkenntnisinteresse dient („Humanexperiment“ bzw. „Menschenversuch“), aber keinem therapeutischen Zweck für die jeweiligen Probandinnen und Probanden. Fremdnützige Forschung an Menschen, die einem Experiment an ihnen nicht zustimmen können, ist einer der beiden Problembereiche, deretwegen die Bundesrepublik Deutschland bisher die Europaratskonvention zu Biomedizin und Menschenrechten („Bio-

ethik-Konvention“) nicht unterzeichnete. Der Meinungsstreit hierzu wird bisher ausschließlich unter den ethischen Gesichtspunkten – der Bedrohung der Menschenwürde Einwilligungs-unfähiger einerseits und der Unabdingbarkeit von Forschung an heutigen Kranken zu-gunsten der Heilung späterer Kranker andererseits – geführt. Doch reicht hier der ethische Diskurs zur Klärung strittiger Fragen in der Biomedizin aus? Kritiker bemängeln, dass er relevante Erkenntniskategorien wie z. B. die des „Interesses“ ausblendet, die die Heraus-bildung ethischer Positionen aus anderen Blickwinkeln ergänzen können.

II.

Der zweite Schwerpunkt des Symposiums betrifft die Kommerzialisierung und Privatisierung von Wissen und Wissenschaft. Damit hängt auch das Problem der Verteilung von For-schungsgeldern, der ungleichen Möglichkeiten des Zugriffs auf Wissensressourcen und deren Nutzbarmachung in einer spätmodernen Weltgesellschaft zusammen. Auch die neuen Medien haben schließlich den Wissenstransfer einschneidend neugestaltet. Inwieweit ändern sich durch diese neuen wirtschaftlichen und technischen Rahmenbedingungen derzeit ethische Anforderungen an die Wissenschaften?

Besonders offenkundig werden die Auswirkungen von Kommerzialisierung und Privatisierung des Wissens und der Wissenschaft im globalen Vergleich. Statt wie – lange erhofft – eine Konvergenz der Standards zu erreichen, sieht man sich heute immer stärker mit dem Problem konfrontiert, dass der Trend zur Divergenz anhält, ja sich womöglich noch verschärft hat. Wir haben zu diesem zweiten Teil drei Referenten eingeladen.

Das erste Referat (Hans-Jochen Diesfeld) wird sich auf den „Nord-Süd-Konflikt“ in Bezug auf Ethik und Forschung (klinische und/oder biomedizinische und epidemiologische, bevölke-rungsbezogene Forschung) konzentrieren. Nach wie vor findet man, wie zu Kolonialzeiten, doppelte Standards. Hinzu kommt eine problematische Prägung durch ursprünglich griechisch-antike, christlich-abendländisch geprägte Prinzipien und Standards, die nicht für die gesamte Welt gelten. Soll man diese tatsächlich angleichen? Immerhin gibt es Situa-tionen, unter denen die Anwendung „unserer“ ethischen Prinzipien in Bezug auf die betref-fenen Bevölkerungen als „un-ethisch“ zu bezeichnen wäre, weil die Anwendung unserer Prinzipien und Standards unrealistisch und zum Nachteil der Betroffenen wäre (z. B. in Dia-gnostik, therapeutischen Standards etc.). Die Frage, wer Forschungsbedarf definiert und hierüber entscheidet, hat auch mit einem ethischen Kodex zu tun, der die legitimen Rechte der Schwächeren gegenüber den Stärkeren schützt.

Das zweite Referat (Heiner Schirmer) zeigt, wie neben den ungleich verteilten ökonomischen Ressourcen für den Bestand ethischer Standards global auch die politische Situation eine entscheidende Rolle spielt. Denn im Bereich der Wissenschaften scheinen Ethik und Moral nur in bestimmten historischen Situationen Hochkonjunktur zu haben. Eine solche Konstel-lation ergab sich nach dem Zweiten Weltkrieg, als die an der Entwicklung apokalyptischer Waffen beteiligten Forscher sich den drängenden Fragen stellten. Seit dem abrupten Ende des Kalten Krieges und der Stellvertreterkriege in der Dritten Welt hat die Moral auch in der Medizin globale Positionen verloren. Vielmehr gibt es Anzeichen dafür, dass es in der medizinischen Forschung zu einer globalen Apartheid kommt.

Die Frage nach den Nutznießern und den Benachteiligten infolge der globalen Aufspaltung stellt sich schließlich auch auf einem Rechtsgebiet, das lange Zeit – zumal in der öffentlichen Wahrnehmung – ein Schattendasein fristete: dem Patentrecht (Joseph Straus). Natürlich normiert das Recht den Zugang zu Gütern, die Gesundheit und Wohlstand garantieren. Doch wie autonom ist es dabei? Die Frage der ethischen Implikationen des Patentrechts gerade im globalen Maßstab ist in den letzten Jahren immer wieder zum Vorschein gekommen, zuletzt beim Patentrechtsstreit der Pharmakonzerne gegen Südafrika. Wie kann man hier die richtigen Maßstäbe entwickeln, um die Konflikte sachgerecht zu entscheiden? Das Referat fragt anhand der Unterschiede zwischen dem amerikanischen und dem europäischen Patentrecht nach den mit den jeweiligen Patentierungs- und Verwertungsverboten verbun-

denen ethischen Entscheidungen. Das Referenzgebiet wird dabei die Stammzellentechnologie sein.

III.

Der dritte thematische Schwerpunkt des Symposiums liegt bei der Frage nach der persönlichen Verantwortlichkeit der einzelnen Wissenschaftlerin und des einzelnen Wissenschaftlers. In vier Referaten wird dem Problem nachgegangen, wie sich in den Einzelwissenschaften eine spezifische Wahrnehmung ethischen Verhaltens herausbildet. Wann kommt es überhaupt zu der Entstehung von ethischen Normen, wann erscheinen sie notwendig, und in welchen internen und externen Faktoren hat der Bedarf an ethischen Normierungen seinen Ursprung? Ist dies ein irreversibler Prozess, der ständig weitere ethische Normen produziert oder gibt es jenseits dessen irgendwo auch eine „Ent-Ethisierung“?

Ein erstes Referat (Gertrude Hirsch-Hadorn) beleuchtet die Problematik der Verteilung von Forschungsgeldern nach ethischen Gesichtspunkten im Zusammenhang mit der Forderung nach mehr transdisziplinärer Risikoforschung. Die Nutzung wissenschaftlich-technischer Forschung ist mit Risiken verbunden, da vielfältige und oft überraschende Prozesse in Natur, Wirtschaft und Gesellschaft dabei ausgelöst werden. Beispiele dafür sind die Energieforschung und die Genforschung. Über mögliche Risiken zivilisatorischer Strategien aufzuklären, ist Aufgabe einer transdisziplinären Risikoforschung. Sie legitimiert sich aus einer Verantwortung der Wissenschaft für das Wissen über Entwicklungen in Natur und Gesellschaft. Soll dieser Verantwortung nachgekommen werden, dann muss die Förderung von Grundlagenforschung und anwendungsorientierter Forschung von transdisziplinärer Risikoforschung begleitet sein.

Das zweite Referat (Volker Gerhardt) fragt nach der persönlichen Verantwortung des einzelnen Wissenschaftlers. Ausgehend von der Annahme, dass sich wissenschaftliches Handeln nicht für jede möglicherweise im Forschungsalltag auftretende Situation im Voraus normieren lässt, soll untersucht werden, inwiefern sich beim Einzelnen eine Instanz ausmachen lässt, die ihn selbst verpflichtet und in die Lage versetzt, wissenschaftsethisch und moralisch zu handeln. Dazu muss eine Person nämlich auch dann verpflichtet und fähig sein, wenn unmittelbar keine öffentliche Kontrolle greift. Könnte der Begriff der „Wahrhaftigkeit“, bezogen auf das Ethos der Wissenschaft, herangezogen werden, um eine solche Instanz näher zu charakterisieren?

Dem folgt als drittes Referat (Klaus Günther) eine Fallstudie, die eine bestimmte Profession in den Blick nimmt: Welche ethischen Probleme ergeben sich für Juristen und Juristinnen, wenn sie Gesetze generieren, aber auch, wenn sie entscheiden, d.h. wenn sie Normen anwenden. In diesem Zusammenhang wird eine Frage sein, ob es eine spezifische Wahrnehmung ethischen Verhaltens von Juristen als Juristen gibt und was das für eine Diskussion, die auf die Fragen der angewandten Ethik im Bereich der Biowissenschaften „zusammengeschrumpft“ ist, bedeutet.

Abschließend soll das Problem der ethischen Verantwortung des Wissenschaftlers aus der Perspektive der interdisziplinären Nachwuchsförderung angesprochen werden (Wilhelm Krull). Dabei stellt sich die Frage, wie bei einer ständig steigenden Spezialisierung der Fächer, steigendem Publikationsdruck und bei gleichzeitiger Diffusion von Verantwortung in Institutionen ethische Standards und Verhaltenskodices implantiert werden können. Dieses Problem ist umso drängender, als dass wissenschaftliches Wissen und wissenschaftsbasierte Technologien unseren Alltag immer stärker bestimmen, eine Vermittlung zwischen gesellschaftlich für notwendig gehaltenen Werten und den individuellen des Wissenschaftlers aber erst hergestellt werden muss.

Wir erhoffen uns von der hier im Überblick angerissenen Herangehensweise einen möglichst präzisen Blick auf das Problem der Ethik in den modernen Wissenschaften. Systematisch versuchen wir dabei, das Thema immer wieder grundsätzlichen Perspektivwechseln zu unterziehen: Von der Ethik des einzelnen Forschers zu der einer Gruppe, von der Geschichte ethischer Standards zu den gegenwärtigen Normen, von disziplinübergreifenden Fragen zu spezifisch disziplinären Problemen etc. Dabei leitet uns die Hoffnung, Gemeinsames und Trennendes der gegenwärtigen Probleme in den modernen Wissenschaften sichtbar zu machen.

Die Tagung „Ethisierung – Ethikferne“ wird zwei Tage dauern. Dabei sollen die 25-minütigen Referate zunächst von einem zweiten Referenten kommentiert werden, bevor wir die Plenumsdiskussion eröffnen. Die allgemeine Öffentlichkeit ist zugelassen und erwünscht, Presse und Rundfunk werden eingeladen. Die Beiträge und Kommentare werden anschließend in einem Tagungsband dokumentiert.